

# Der Konflikt zwischen Katholizismus und Orthodoxie in Osteuropa

Autor(en): **Manousakis, Gregor M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **73 (1993)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165195>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gregor M. Manousakis

## **Der Konflikt zwischen Katholizismus und Orthodoxie in Osteuropa**

Das Schisma der Grossen Kirche (1054) hat tiefe Wunden in ihre beiden Teile, den westlichen Katholizismus und die östliche Orthodoxie, geschlagen. Es vergingen Jahrhunderte der oft bitteren Feindschaft, ehe 1902 das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel die orthodoxen Ostkirchen ermunterte, den Dialog mit den anderen Kirchen aufzunehmen<sup>1</sup>. Der daraufhin einsetzende Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche hat seitdem Entscheidendes geleistet, wenn auch beide Kirchen bisher unverrückbar an den eigenen Dogmen festhalten. Die alte Feindschaft wurde überwunden. Der fortdauernde Dialog impliziert die Hoffnung, dass letzten Endes alle Streitfragen einvernehmlich gelöst werden könnten, ungeachtet der ablehnenden Stimmen, die aus den Reihen beider Kirchen zu vernehmen sind. Aus der Sicht des Laien scheint es allerdings, dass in den letzten Jahren die Chancen eines generellen Ausgleichs zwischen Ost- und Westkirche geringer geworden sind. In der Tat ist heute ihr Verhältnis nicht mehr das, was es noch Ende der achtziger Jahre gewesen ist. Vielmehr hat der Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa unerwarteterweise neuen Konfliktstoff in die Beziehungen der beiden Kirchen hineingetragen.

Der jüngst ausgebrochene Streit zwischen der Ost- und der Westkirche geht vordergründig auf die missionarische Tätigkeit des Vatikans in den osteuropäischen, orthodoxen Ländern zurück. In Wirklichkeit dürften die Gründe dieses Streits eher in der unterschiedlichen Lage der beiden Kirchen liegen. Was die Lage der katholischen Kirche betrifft, so sei hier auf die innere Anfechtung hingewiesen (z. B. *«Theologie der Befreiung»* in Südamerika) und die wenig erbauliche Wirkung der Progressisten innerhalb der katholischen Kirche. Letztere hat *Walter Höres* jüngst veranlasst, die Frage zu stellen, *«wer in der Kirche nach dem eigenen Selbstverständnis das Recht hat, zu sagen, was zum Glaubensgut und zur katholischen Lehre gehört oder nicht: ob das zusammen mit dem Papst die Bischöfe sind (...) oder die Einfälle der Küng, Greinacher, Vorgrimler, Drewermann usw. (...)»*<sup>2</sup>.

### **Zur Situation der orthodoxen Kirchen Osteuropas**

Probleme der inneren Anfechtung kennt die Orthodoxie heute nicht. Anders als die katholische Kirche, sind die autokephalen (selbständigen)

orthodoxen Kirchen Nationalkirchen und teilen voll das Schicksal ihrer Nationen<sup>3</sup>. Ihre gegenwärtige Situation ist daher in jeder Hinsicht dem Zustand ihrer Länder vergleichbar. Neben den allgemeinen Gründen ist ihre Situation auch Folge von drei besonderen Umständen: a) In der Zeit des kalten Krieges verkümmerte ihre Kommunikation untereinander. Innerhalb des kommunistischen Machtbereichs spielte sich ihr Kontakt strikt in dem Rahmen ab, den das Regime bestimmte. b) Die Möglichkeiten des unter der administrativen Fuchtel der Türkei dahinsiechenden Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel waren zu gering, um der orthodoxen Kirche im Osten wirksam zu helfen. c) Im Westen, vor allem in Griechenland, Nordamerika und Zypern, mit insgesamt etwa 15 Millionen Gläubigen, waren sie ausserstande, die Not der Schwesterkirchen zu lindern, zumal ihnen die kommunistischen Machthaber mit besonderem Misstrauen begegneten. Zu vermerken ist ausserdem, dass es während der kommunistischen Herrschaft aus vielen Gründen zu keiner tragfähigen Zusammenarbeit zwischen den freien orthodoxen Kirchen (Griechenland, Nordamerika, Zypern) und den Gemeinden der Diaspora der orthodoxen Kirche Osteuropas ausserhalb des kommunistischen Blocks gekommen ist. Die orthodoxen Kirchen im Ostblock blieben somit allein auf sich gestellt, eben ganz anders als die katholische Kirche in Osteuropa.

Wesentliches für das Überleben der Orthodoxie im Osten haben die Klöster beigetragen. Hinter ihren Mauern konnten sowohl die Theologie als auch die orthodoxen Traditionen mehr oder weniger frei gepflegt werden. Kaum lösbar war allerdings das Nachwuchsproblem. Als das dortige kommunistische Regime zusammenbrach, existierten in Bulgarien 123 Klöster, jedoch mit insgesamt nur 200 Mönchen. Dennoch ist die Lage des bulgarischen Patriarchats, im Vergleich zu den anderen Ostkirchen, relativ gut. Das kommunistische Regime liess die orthodoxe Kirche gewissermassen gewähren, um ein Gegengewicht zu der moslemischen Minderheit des Landes – damals immerhin etwa eine Million Menschen – zu haben. Als das bulgarische Regime zusammenbrach (10. November 1989), verfügte die Kirche über rund 2000 Priester. Trotzdem wurde ihr Klerus von den politischen Auseinandersetzungen nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes erfasst. *Christoph Sabef*, ein Mönch und Mitglied des Nationalrates und Abgeordneter der «*Union Demokratischer Kräfte*», hat versucht, den Patriarchen *Maximos* zu entthronen und selbst eine Heilige Synode zu bilden. Letztlich scheiterte er am Widerstand der bulgarischen Kirche, die vom Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und allen orthodoxen Kirchen der Balkanländer unterstützt wurde<sup>4</sup>.

Besonders schlimm war die Lage des Rumänischen Patriarchats unter *Ceausescu*. Das Überleben verdankt es wesentlich dem Wirken der Patriarchen *Justinian* (†) und *Theoctist*. Am schlimmsten war die Lage der auto-

kephalen Kirche Albaniens, das 1967 von *Enver Hodscha* zum «ersten atheistischen Staat der Welt» erklärt wurde. Alle seine Kirchen und Moscheen waren in Ställe, Lokale oder Lagerhallen umgewandelt worden. Erschwert wurde zudem die Lage der Orthodoxen in Albanien durch das Wirken der orthodoxen Kirche in Griechenland. In Südalbanien, das in Griechenland Nord-Epirus genannt wird, lebt eine griechische Minderheit, deren genaue Zahl vorerst nicht feststellbar ist. Nach offiziellen albanischen Angaben beträgt sie 60 000, eine Zahl, die in Griechenland angezweifelt wird. Ebenso zweifelhaft sind aber auch die Angaben der orthodoxen Kirche Griechenlands, die von 400 000 Griechen in Albanien spricht. Allenfalls handelt es sich dabei um die Zahl der Orthodoxen in Albanien, die allerdings nicht nur griechischer Abstammung sind; es gibt auch orthodoxe Albaner albanischer Nationalität. Während der kommunistischen Herrschaft hat sich die orthodoxe Kirche Griechenlands, namentlich der Metropolit *Sebastianos* aus der an Albanien grenzenden Diözese Dryinoupoleos und Pogonianes, für die orthodoxen Christen in Albanien eingesetzt. Seine Aktionen waren jedoch an die «griechischen Christen» in Albanien gerichtet. Die Wirkung seiner Aktivitäten hatte zum einen nur die Griechen in Albanien erfasst, zum anderen gaben sie dem kommunistischen Regime berechtigten Grund, sie als irredentistisch und «grossgriechisch» zu desavouieren – bei den von allen Seiten bedrängten und deshalb xenophoben Albanern keine schwierige Aufgabe. Trotzdem hat die Regierung in Tirana nach dem Zusammenbruch des Kommunismus dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel erlaubt, einen Exarchen nach Albanien zu entsenden, den Metropoliten *Androutsis Anastasios*. Er hat die Aufgabe, die Kirche zu reorganisieren. Obwohl er tunlichst alles vermeidet, was den Nationalstolz der albanischen Orthodoxen verletzen könnte, wird ihm von den albanischen Behörden mit Misstrauen begegnet, nicht zuletzt, weil die orthodoxe Kirche Griechenlands, vor allem aber der Metropolit *Sebastianos*, nicht aufgehört hat, nationalistisch-religiöse Töne anzuschlagen. Diese Haltung der orthodoxen Kirche Griechenlands erschwert die Arbeit des ökumenischen Exarchen in Albanien und desavouiert die Orthodoxen Albaniens als loyale Bürger des albanischen Staates. Dagegen kann die Lage des Serbischen Patriarchats als gut bezeichnet werden. Seine Kirchen und Klöster sind wohl verfallen, aber nicht mutwillig von den Kommunisten zerstört worden. Es gibt genügend Priester und gut funktionierende hohe und höhere theologische Bildungsstätten mit über die Grenzen des ehemaligen Jugoslawien hinaus bekannten Theologen, wie z. B. dem Metropoliten *Irenaeus Bulowitsch* in Belgrad. Das Serbische Patriarchat ist allerdings mit dem Problem der schismatischen orthodoxen Kirche der ehemaligen jugoslawischen Republik Makedonien konfrontiert. Das Schisma der Kirche jugoslawisch Makedoniens ist aber nur die Folge ihrer Distan-

zierung von der Jurisdiktion des Serbischen Patriarchats und betrifft in keiner Weise das Dogma. Um so aussichtsreicher ist der Dialog zwischen Belgrad und Skopje über die Rückkehr der jugoslawisch-makedonischen Kirche in den Schoss der Mutterkirche<sup>5</sup>.

Der russisch-orthodoxen Kirche war das gleiche Schicksal beschieden wie allen Schwesterkirchen unter kommunistischer Herrschaft. Ihr Zustand ist ebenso chaotisch wie jener der anderen. Die bescheidene Rolle, die das Patriarchat von Moskau auch unter dem Kommunismus spielte, war eher die Folge politischer Opportunitäten des Regimes als der eigenen, tatsächlichen Macht. Dennoch ist die Lage der russischen orthodoxen Kirche komplizierter als die der Kirchen des Balkans. Ebenso wie in allen orthodoxen Ländern, ist auch bei den Russen die Orthodoxie untrennbarer Bestandteil ihrer nationalen Identität. Die Bevölkerung Russlands betrug 1990 etwa 148 Millionen Menschen und bestand aus mehr als 100 Nationalitäten; nur 82 Prozent waren Russen. Ausserdem gibt es keine unter den ehemaligen Sowjetrepubliken, die nicht einen mehr oder weniger starken russischen Bevölkerungsanteil hat, von 1,5 Prozent in Armenien bis zu 38 Prozent in Kasachstan. Zu vermerken ist, dass der Anteil der Russen in den moslemischen Republiken der ehemaligen UdSSR besonders stark ist<sup>6</sup>. Religiöse Konflikte sind in diesen Ländern in Zukunft daher sehr wahrscheinlich<sup>7</sup>.

### **Bewaffneter Glaubenskampf und Volksverbundenheit der Orthodoxie**

Durch den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien ist das alte Problem des unterschiedlichen Selbstverständnisses der Ost- und der Westkirchen aktualisiert worden. Im Bereich der Westkirche wird die Identifizierung der orthodoxen Kirchen mit den nationalen Ambitionen ihrer Länder kaum verstanden oder gar verworfen. Dieses Unverständnis ist eine Folge der unterschiedlichen Traditionen der beiden Teile der Grossen Kirche. Will man von den Arabern in Spanien, den Kreuzzügen und den zwei Belagerungen von Wien (1529, 1638) absehen, war das Westchristentum kaum mit Nicht-Christen konfrontiert. Ganz anders ist die historische Erfahrung des Ostchristentums, das sich über anderthalb Jahrtausende in einem existentiellen Kampf mit den Nicht-Christen befand, ob sie Perser, Araber, Türken, Mongolen («Goldene Horde») oder Tataren waren. Der orthodoxe Priester durfte und konnte bei diesem Kampf nicht daneben stehen; er musste selbst zur Waffe greifen. In der spanischen Reconquista war es bei den Katholiken nicht anders.

Das Byzantinische Reich mit der Orthodoxie als Staatsreligion konnte letztlich die unerschöpflichen asiatischen Menschenmassen, unter welchem

Banner auch immer, nicht abwehren. Vom Euphrat und Ägypten bis zu den heutigen nordwestlichen Grenzen Serbiens wurde es letztlich von Arabern und Türken unterjocht, die keine nationale, sondern nur eine religiöse, islamische Identität hatten. Um so unabdingbarer war ihr Widerstand gegen die Osmanenherrschaft. Auch bei diesem Widerstand konnte der orthodoxe Priester nicht abseits stehen. So wuchsen Glaube und Nation untrennbar miteinander zusammen, und es blieb dabei, als die orthodoxen Völker Südosteuropas um die Jahrhundertwende sich gegenseitig um die Beute des Osmanischen Reiches schlugen. Viel anders war es mit dem nördlichen Teil des Ostchristentums nicht. Der Kampf der Russen gegen andersgläubige Asiaten wurde erst während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die Eroberung der Chanate von Kazan und Astrachan entschieden. Selbst dies bedeutete jedoch keineswegs, dass Ruhe im Reich der Moskowiter einkehrte. Bis zum Ersten Weltkrieg musste Moskau immer wieder Krieg gegen das Osmanische Reich führen und gleichzeitig die Aufstände der muslimischen Tataren niederkämpfen. Auch der russische Priester konnte bei allen diesen Kämpfen nicht abseits stehen.

Nicht nur aus diesen Gründen ist der orthodoxe Priester ganz anders mit seiner Gemeinde verwachsen als sein Kollege der Westkirche. «*Seine Hochwürden*» war er nie; er ist nur der «*Pater Georgios*» oder der «*Pater Michail*». Er feiert, lacht, weint und streitet sich in seiner Gemeinde wie jeder andere und greift auch zur Waffe, wenn es nötig ist. Das macht die einzigartige Volksnähe der Ostkirche aus. Diese Tradition wurde während des Zweiten Weltkrieges in den besetzten orthodoxen Ländern lebendig. Priester und Mönche haben aktiv am Widerstand gegen die Besatzungsmächte teilgenommen. Für einen orthodoxen Gläubigen wäre es undenkbar, wenn sie es nicht getan hätten, auch wenn die Angehörigen der Westkirchen daran Anstoss nehmen. Vor allem nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Osteuropa wurde der Vorwurf gegen seine orthodoxen Kirchen laut, sie hätten mit den kommunistischen Regimen «kollaboriert». Der Vorwurf ist unrealistisch: Als Träger des Widerstandes gegen einen Staat, zumal einen totalitären, ist die Kirche aus vielen Gründen denkbar ungeeignet, zumal, wenn sie gerade noch als Fremdkörper geduldet wird. Dabei gilt ihre erste Sorge der Rettung ihrer Organisation, bis zu welchem Grad auch immer. Ohne eigene Organisation kann keine Kirche existieren. Deshalb muss sich jede Kirche mit einem totalitären Staat arrangieren, der sie in doppelter Weise bedroht: Zum einen kann er ihre Organisation relativ leicht zerschlagen, zum anderen entzieht er ihr von der Basis her Kraft durch seine chiliastische Ideologie. Unter diesen Zwängen musste sich z. B. die russische orthodoxe Kirche über 70 Jahre lang mit dem kommunistischen System arrangieren und auch Befehle des Systems ausführen. Eine andere Wahl hatte sie nicht.

### Spaltungstendenz statt Dialogbereitschaft

Die Stellung der katholischen Kirche im Osten war nicht anders. In Ungarn z. B. hat sie sich bei der Sowjetisierung des Landes eher im Hintergrund gehalten – es war nicht anders möglich. Träger des antikommunistischen Widerstandes war vielmehr die Kleinlandwirtpartei, die bei den ersten Nachkriegswahlen (1946) 57 Prozent der Stimmen auf sich vereinigte<sup>8</sup>. Der Widerstand der Katholischen Kirche Ungarns wurde danach aktiv und führte zu der achtjährigen Einkerkung des Primas von Ungarn, Kardinal *Jozsef Mindszenty*. So erwuchs die ungarische Revolution hauptsächlich aus der kommunistischen Partei selbst – *Imre Nagy* war ein Kommunist – und wurde in erster Linie von den Volksräten und den Gewerkschaften getragen<sup>9</sup>. Mit der blutigen Niederwerfung der ungarischen Revolution war auch die Macht der Katholischen Kirche Ungarns gebrochen. Selbst Kardinal Mindszenty musste sich mit dem Regime *Kadars* arrangieren.

Die grosse Ausnahme in diesem Zusammenhang war die Katholische Kirche Polens. Ohne ihre grosse Leistung im Widerstand gegen das kommunistische Regime schmälern zu wollen, müssen jedoch folgende zwei Punkte berücksichtigt werden: a) Ihr Widerstand erlangte erst nach dem Aufstand der Arbeiter der Werften von Danzig und der Gründung der Gewerkschaft «*Solidarnosc*» eine für das kommunistische Regime ruinöse Effizienz. b) Diese Effizienz war vor allem Folge der enormen Hilfe, welche die Katholische Kirche Polens von amerikanischen Stellen erhielt<sup>10</sup>.

Die Lage der orthodoxen Kirchen Osteuropas wird durch ihre Mittellosigkeit verschlimmert. Die ehemals kommunistischen Staaten können sie finanziell kaum unterstützen. Ihr enormer Finanzbedarf resultiert nicht nur aus ihrem allgemeinen Zustand. Noch prekärer steht es um die Kenntnisse der christlichen Lehre. Nur die Älteren wissen noch, wer *Johannes der Täufer*, wer *Joseph*, wer *Pontius Pilatus* oder wer die Apostel waren, was Altes und was Neues Testament ist. Trotzdem scharen sich die Orthodoxen Osteuropas um ihre Kirchen. Um so mehr sind sie verpflichtet, ihren Gläubigen das Wissen zu vermitteln, das die kommunistische Indoktrination verschüttet hat. Die Mittel dafür fehlen aber in jeder Hinsicht.

Die innere Anfechtung, die «*Theologie der Befreiung*» und nicht zuletzt die Austritte aus der katholischen Kirche sind Probleme anderer Art. Bis zu einem gewissen Grad ist es verständlich, dass die katholische Kirche die Festigkeit des Glaubens im geschundenen Osteuropa sucht. Nicht verständlich ist, dass sie dies durch Geldeinsatz und die Spaltung der Orthodoxie zu erreichen sucht. Richtiger wäre es, den Dialog zu forcieren mit dem Ziel, die Einheit der Grossen Kirche wiederherzustellen. Statt dessen wird der Graben zwischen Katholizismus und Orthodoxie immer tiefer.

### **Katholiken, Uniierte, Orthodoxe**

Während das Byzantinische Reich seit dem 7. Jahrhundert mit der Abwehr des gegen Westen anstürmenden Islam beschäftigt war, konnte sich die Westkirche konsolidieren und, auf das politisch erstarkte Westeuropa aufbauend, die unglückseligen Kreuzritter zur Rettung der heiligen Stätten im Vorderen Orient mobilisieren. Hauptleidtragende der Kreuzzüge waren allerdings nicht die Araber, sondern das Byzantinische Reich selber. Seit Konstantinopel 1204 von den Kreuzrittern erobert und das Reichsgebiet in mehrere Fürstentümer aufgeteilt wurde, setzten sofort die Bemühungen ein, die Orthodoxen zum Katholizismus zu bekehren<sup>11</sup>. Ihr Widerstand war gross und wurde zur Ursache politischer Unruhen. Im Konzil von Florenz (1439) wurde jedoch durchgesetzt, dass die Konvertierten von der Orthodoxie zum Katholizismus ihren orthodoxen Ritus und ihre Gebräuche (Gewand, Bart, gesäuertes Brot) beibehalten durften, wenn sie sich unter die Jurisdiktion des Vatikans stellten und das *«Filioque»* ihrem Glaubensbekenntnis hinzufügen würden. Die so konvertierten Orthodoxen werden als Uniierte oder Griechisch-Katholische bezeichnet. *«Den Vorgang, bei dem dies geschah, nennt man (in der Katholischen Kirche, Anm. des Verf.) eine Teilunion. Bei keiner der Teilunionen wurde ein Schisma beendet, nur der Graben wurde verschoben. Vorher standen auf der einen Seite die abendländischen Christen, auf der anderen die Christen byzantinischer Tradition. Durch die Union holte man einen Teil der byzantinischen Gläubigen auf unsere Seite herüber, und die Grenze verläuft seither mitten durch die ehemals geeinte Orthodoxe Kirche. Sie ist der <Berliner Mauer> vergleichbar, die lange Zeit mitten durch eine Stadt verlief und Verwandte und Freunde voneinander trennte.»*<sup>12</sup>

Seitdem empfindet die Orthodoxie die Uniierten als einen Dorn im Auge und als Ausdruck der Vertiefung der Spaltung der Kirche. Mittels der Uniierten konnte der Vatikan bis ins 16. Jahrhundert die griechische Bevölkerung Süditaliens und Siziliens allmählich assimilieren bis hin zum völligen Verschwinden selbst ihrer Sprache. Danach konzentrierten sich die Bemühungen in Polen im Rahmen der Gegenreformation. Der polnische König *Sigismund III.* führte 1596 eine Spaltung der orthodoxen Kirche der Ukraine herbei, indem er den damals zu Polen-Litauen gehörenden Teil der orthodoxen Metropolis zu einer in Brest besiegelten Union mit der katholischen Kirche zwang. Nach einer jüngsten Publikation der Metropolis von Kiew und Galizien wurde diese Union mit dem Ziel herbeigeführt, das ukrainische Volk zu *«polonisieren, zu katholisieren und zu entnationalisieren»*<sup>13</sup>. Die orthodoxe Kirche Russlands hält bis heute diesen Vorwurf gegen den Vatikan aufrecht. Der Primas von Polen, Kardinal *Glemp*, sah auch 1987 die Ukraine als ein Land, *«wo eine Nation lebt, deren Geschichte von jener Polens nicht zu trennen ist»*.

Die so erfolgte Spaltung der Orthodoxen Kirche Polens hat innere Auseinandersetzungen ausgelöst, die wesentlich zur Schwächung Polens beigetragen haben. Von Polen aus breiteten sich die Uniierten, stets mit tatkräftiger Hilfe des Vatikans, in Russland, Rumänien und Bulgarien bis hin zum Nahen Osten aus. *Papst Leo XIII.* (1878–1903) intensivierte den Proselytismus der Orthodoxen, bei gleichzeitigem Verzicht auf die Pflicht der Verwendung von ungesäuertem Brot bei der Heiligen Kommunion und der Hinzufügung des «*Filioque*» im Glaubensbekenntnis. Daraus kann geschlossen werden, dass es der katholischen Kirche mit Blick auf die Uniierten, nicht so sehr um die Durchsetzung der absoluten Wahrheit in Glaubensfragen geht, sondern hauptsächlich um die Anerkennung der Jurisdiktion des Vatikans.

Die historische Belastung des Verhältnisses zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche Russlands wurde seit dem Zweiten Weltkrieg noch verschlimmert, zum einen, weil die Uniierten der Ukraine mit der Besatzungsmacht kollaborierten, zum anderen, weil *Stalin* sie später unter besonders scharfen Druck setzte.

### **Fragwürdiger katholischer Proselytismus**

Auf die Tradition der Spaltung der Orthodoxie zurückgreifend, bemüht sich nun der Vatikan in einer Zeit der Ohnmacht der orthodoxen Kirche Osteuropas, seinen Proselytismus zu intensivieren. Die Warnungen seitens der Katholiken selbst fehlen nicht: «*Als das Zweite Vatikanische Konzil anerkannte, dass in den orientalischen Kirchen, die in der Kraft eines sakramental geweihten Priestertums Eucharistie feiern, die Kirche Christi heranwächst, mussten wir Katholiken einsehen lernen, dass das, was man lange Zeit zum Besten der orientalischen Christen tun zu müssen meinte, verfehlt war. Denn bei jeder Teilunion wurde eine von den Kirchen Christi (nämlich jene orthodoxe Kirche, mit deren Gläubigen die Katholiken eine Union erstrebten) gespalten, damit ein Teil von ihr in die Einheit mit dem römischen Papst eintreten konnte. Ohne über die persönlichen Intentionen und über die Integrität der in der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil handelnden Bischöfe und Missionare, die Teilunionen vorbereiteten, urteilen zu wollen, muss ihr Vorgehen als irrig bezeichnet werden.*<sup>14</sup>» Trotzdem hält der Vatikan daran fest, Osteuropa als heidnisches Missionsgebiet zu behandeln. Die Folgen sind bereits augenscheinlich. Die katholische Kirche Polens, auf der Tradition der polnischen Orthodoxie basierend, ist nicht in jeder Hinsicht mit der katholischen Kirche etwa Deutschlands oder Frankreichs zu vergleichen. Sie ist, ähnlich wie die orthodoxen Kirchen, noch stärker eine Nationalkirche. Entsprechend verhält sie sich im heutigen Weissrussland: «*Die katholische Kirche läuft Gefahr, von den Weissrussen als Kirche der Polen*

betrachtet zu werden. Noch jetzt, sagt der orthodoxe Metropolit von Minsk, Filaret, gelte der Katholizismus beim einfachen Volk als «polnischer Glaube», die Orthodoxie als «russischer». Polnischen Priestern, die ins Land gekommen sind, um die schlimmsten personellen Engpässe zu überwinden, wurde vorgeworfen, sie liessen zu, dass weiss-rote Fahnen vor den Kirchen gehisst würden, und stellten von der Kanzel herab die weissrussische Grenze in Frage. Einflussreiche weissrussische Politiker und Militärs haben vor einer Repolonisierung der Westgebiete durch das Wiedererstarken der katholischen Kirche gewarnt»<sup>16</sup>. Es ist nicht das erste Mal, dass sich die katholische Kirche Polens solch folgenschweres Fehlverhalten zu Schulden kommen lässt: «Eine verfehlte Polonisierungspolitik der Regierung Polens und des polnischen katholischen Klerus in den weissruthenischen Territorien nach seiner Gebietserweiterung im Frieden von Riga (1921) schwächten jedoch die Westorientierung und liessen bei den Weissruthenen die Sympathie für die Sowjetunion und damit für Russland anwachsen, mit dem sie die orthodoxe Religion und die Tradition des Kampfes gegen den Katholizismus gemeinsam hatten»<sup>17</sup>. Die Situation wird keineswegs entspannt, wenn diese Vorwürfe offiziell zurückgewiesen werden, wie der katholische Bischof von Grodno, Kaszikiewicz, ein Pole, es tut: «Die katholische Kirche habe einen universalen Anspruch und lehne es ab, sich in den Dienst nationaler Ambitionen zu stellen. Sie stehe deshalb nicht nur den polnischstämmigen Staatsbürgern offen, sondern auch den Weissrussen oder Russen. Immer zahlreicher seien Messen in weissrussischer Sprache.»<sup>18</sup>

Diese Politik bringt Russland bereits in schwerste Bedrängnis: Während der Vatikan vom Westen her die Orthodoxie durch seine «Mission» bedrängt, müssen der Staat und die Orthodoxe Kirche Russlands ihr Augenmerk auf die moslemischen Republiken Zentralasiens konzentrieren, wo der Islam auf dem Wege ist, alleinige politische Macht zu werden.

Persien, Saudi-Arabien und die Türkei sind bereits in diesem Sinne in den islamischen Republiken der ehemaligen UdSSR am Werk. Europa und die Vereinigten Staaten sollten sich lieber schnell von der falschen Ansicht befreien, das «türkische Modell» könne den fundamentalistischen Islam im ehemaligen sowjetischen Zentralasien stoppen. Der Fundamentalismus ist selbst in der Türkei im Vormarsch. Einerseits überfordert diese Aufgabe die Türkei sowohl innen- als auch aussenpolitisch, andererseits kann wohl niemand behaupten, die Behandlung von Minderheiten, religiösen, ethnischen oder politischen, durch das «türkische Modell» habe irgend etwas mit europäischen Wertvorstellungen zu tun. Trotz all seiner Schwächen und Probleme wäre dennoch die Ansicht fatal, Russland würde jemals eine missliche Behandlung seiner Minderheiten in Zentralasien dulden, wie es etwa den Armeniern, den Griechen oder den Aramäern und Chaldäern heute in der Türkei geschieht – von den Kurden ganz zu schweigen. Eine

für die Zukunft Europas überaus wichtige Aufgabe des Westens ist es heute, das Selbstbewusstsein Russlands und des russischen Volkes nicht zusätzlich zu verletzen. Es ist erfreulich, dass keinem westlichen Politiker ein solcher Vorwurf gemacht werden kann.

Sollte *André Malraux* recht behalten, als er voraussagte, das 21. Jahrhundert werde das Jahrhundert der religiösen Auseinandersetzungen sein, so haben wir heute von Indien bis Bosnien die Vorboten der Bestätigung dieser Voraussage vor Augen. Sie werden in den islamischen Republiken der ehemaligen UdSSR ihre Fortsetzung finden. Die orthodoxen Kirchen wehren sich bereits gegen die «*Missionspolitik*» des Vatikans in Osteuropa. Vom 13. bis 15. März 1992 kamen ihre Oberhäupter im Patriarchat von Konstantinopel zusammen (*Synaxis*) und nahmen Stellung zu den grossen Fragen unserer Zeit. Mit Blick auf den «*Dialog der Wahrheit*» zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche führten sie aus, dass nach dem Zusammenbruch des Kommunismus die orthodoxen Kirchen von der katholischen Kirche «*brüderlichen Beistand*» erwarteten oder wenigstens Verständnis für die nach 50 oder gar 70 Jahren harter Verfolgungen schwierige, in ökumenischer und pastoraler Hinsicht oft auch tragische Situation dieser orthodoxen Kirchen. Statt dessen wurden die traditionell orthodoxen Länder als «*Missionsgebiete*» angesehen, und so wird in ihnen eine missionarische Organisation aufgebaut und ein Proselytismus geübt, der sich – zum Schaden des ersehnten Weges zur christlichen Einheit – all jener Methoden bedient, die seit Jahrzehnten in der gesamten Christenheit verurteilt und verworfen wurden. Insbesondere erwähnen und verurteilen wir das zu Lasten unserer Kirchen erfolgende Wirken der zur Kirche Roms gehörenden Uniierten in der Ukraine, in Rumänien, in der Ostslowakei, im Mittleren Osten und anderswo. Dadurch ist eine Situation entstanden, die mit dem Geist des Dialogs der Liebe und der Wahrheit gänzlich unvereinbar ist und ihm eine sehr ernste und schwer zu heilende Wunde zugefügt hat. In der Praxis hat sich dieser Dialog schon auf die Diskussion über das Thema «*Uniierte Kirche*» beschränkt, bis ein Einvernehmen in dieser Frage erreicht wird.

Was dieses Thema anbelangt, so erinnern wir daran, dass die Orthodoxen jede Form des Proselytismus, der klar von Evangelisation und Mission unterschieden werden muss, uneingeschränkt verurteilen. Der Proselytismus, der sich gegen schon christianisierte und in vielen Fällen eben orthodoxe Völker richtet, teils durch materielle Verlockungen, teils durch verschiedene Formen von Gewalt, vergiftet die Beziehungen der Christen und beeinträchtigt den Weg zu ihrer Einheit<sup>19</sup>.

*Arnulf Baring* hat bereits darauf hingewiesen, dass der historisch einzigartige Zusammenbruch eines Imperiums wie die UdSSR geeignet ist, «*einen Rückschlag, eine Dolchstosslegende*» in Russland aufkommen zu lassen<sup>20</sup>.

In der Tat ist Russland heute eine schwer verwundete Supermacht. In seiner Mehrheit ist das russische Volk froh über den Zusammenbruch des Kommunismus. Jedoch bedauern alle Russen den Zustand ihres Landes. Heute herrscht in Russland eine wohl bekannte sozialpsychologische Situation, ein «*Milieu*», welches das Land in ein Treibhaus für radikal-nationalistische Ideologien verwandelt. Die Ansätze solcher Ideologien sind bereits sichtbar.

Über die enge Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vatikan, namentlich zwischen dem Präsidenten *Ronald Reagan* und zuständigen amerikanischen Stellen und Behörden einerseits und Papst *Johannes Paul II.* und der katholischen Kirche andererseits, mit dem Ziel, gemeinsam über Polen die Sowjetunion zu «*unterminieren*», ist bereits sehr viel die Rede<sup>21</sup>. Der «*Stoff*», aus dem eine Dolchstosslegende konstruiert werden kann, ist also da. Meint wirklich der Vatikan, dass er durch seine «*Missionspolitik*» und seine Uniierten weiterhin «*Stoff*» für eine solche Dolchstosslegende an die Radikalen in Russland, gleich welcher Couleur und unter welchem Gewand, liefern kann? Meint wirklich der Vatikan, dass er in einer Zeit, in der, aus ganz anderen Gründen als bisher, die Einheit Europas auf dem Spiel steht, durch seine «*Mission*» und seine Uniierten in den orthodoxen Ländern dieser drohenden Spaltung Vorschub leisten kann?

### **Westeuropa und sein Verhältnis zum «Bollwerk Osteuropa»**

Westeuropa hat es verlernt, bei der Gestaltung seines politischen Handelns die Geschichte zu Rate zu ziehen. Selbst die grossen historischen Erfahrungen des Kontinents sind fast in Vergessenheit geraten. Im Westen wird Europa vom Atlantik abgegrenzt und geschützt. Der europäische Osten ist dagegen offen – bis zum Pazifik und zum Indischen Ozean. Jahrtausende hat der europäische Osten mit seiner Staatenwelt und seinen Kulturen ohne den Westen existiert. Der europäische Westen dagegen konnte, nachdem er politische Gestalt angenommen hatte, nur so lange seine Ruhe gegen aussen bewahren, wie er vom Osten gegen Asien abgeschirmt wurde. Funktionierte das Bollwerk Osteuropa nicht, so wurde der europäische Westen von asiatischen Völkern überrannt. Sie kamen nicht immer hoch zu Ross und mit dem Schwert in der Hand. In vielen Fällen, wie z. B. bei den Bulgaren und den Slawen im Byzantinischen Reich, sickerten sie über Jahrzehnte hinweg allmählich und friedlich ein, ehe sie zum Schwert griffen. Heute ist es nicht anders, auch wenn die europäischen Parlamente es nicht einsehen wollen ...

Europa gewann seine politische Gestalt erst nach erfolgreicher Abwehr des arabischen Zangenangriffs im 8. Jahrhundert, zustande gekommen durch die abgewehrte Belagerung Konstantinopels (717/718) und des bei Tours und Poitiers gestoppten Feldzugs der über die Pyrenäen gekommenen Araber (732). *Frank Thies* schliesst sein grandioses Werk *«Die Griechischen Kaiser»* mit dem Satz: *«Europa war geboren, Byzanz hatte es in der Schwäche seiner Kindheitsjahre vor der Vernichtung behütet, und so konnte ein neues Leben aus der Trümmerwüste erwachsen.»*<sup>22</sup> Die unglückseligen Kreuzzüge, das fatale Schisma der Kirche (1054), die nicht immer glückliche Politik der Habsburger gegenüber dem Osmanischen Reich und seinen christlichen *Rajas*<sup>23</sup> verdrängte dennoch bei vielen das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit des *einen* Europas. Der französische Historiker *Georges Duby* versteigt sich in den Satz: *«Europa hört dort auf, wo die gotischen Kathedralen aufhören.»*<sup>24</sup> sein deutscher Kollege *Gunnar Herring* hält die *«Annahme»*, dass *«Südosteuroopa ohne den Einbruch der Osmanen am allgemeinen Fortschritt des aufgeklärten Europa ohne weiteres teilgenommen hätte»*, für *«unbegründet»*<sup>25</sup> – kein geringerer als *Golo Mann* bezeichnet die griechische Revolution von 1821 abfällig als *«Balkankrieg im schlimmsten Sinne des Wortes, ein Krieg zwischen Barbaren ...»*<sup>26</sup> und die *«FAZ»* betitelt einen Leitartikel über das Geschehen im ehemaligen Jugoslawien *«Hie Byzanz, hie Rom»*<sup>27</sup>. Nicht nur mit Blick auf das Geschehen im ehemaligen Jugoslawien gibt vor allem die deutsche Presse ein augenfälliges Zeugnis für einen Prozess der Entfremdung zwischen West- und Osteuropa und trägt zusammen mit einer historisch unreflektierten Politik dazu bei, dass eine Mauer des Misstrauens und der Ressentiments zwischen den Völkern aufgerichtet wird, deren Beseitigung schwerer sein dürfte als das Abreissen der Berliner Mauer. Mitten durch Jugoslawien verläuft die kulturelle Grenze zwischen Ost- und Westeuropa, die eine gemeinsame Mutter haben, die griechisch-römische Kulturtradition in ihrer existenziellen Verbindung mit der christlichen Offenbarung<sup>28</sup>. Die Liste all jener, die bestrebt waren und sind, Europa in einem viel tieferen Sinne zu spalten als der Kommunismus es jemals vermochte, ist gross. In der Zeit des kalten Krieges und auch vorher hatte diese Art des Denkens und Fühlens in Europa keine Resonanz. Nach dem Verschwinden der kommunistischen Bedrohung gewinnt man jedoch zunehmend den Eindruck, dass das endlose Elend und die Schwäche Osteuropas innerhalb kurzer Zeit tiefgreifendere politische und kulturelle Wirkungen in Westeuropa ausgelöst haben, als die kommunistische Ideologie, Armeen, Panzer und Raketen je in der Lage waren. Möglicherweise handelt es sich um eine Folge der hedonistischen Lebensauffassung, die alles nach ihrem materiellen Wert bewertet und das zeitgenössische Denken massgeblich beeinflusst. Dieser Prozess der gefühlsmässigen Spaltung Europas ist seit langem im Gange und wird in Osteuropa ganz genau registriert.

*Gorbatschow* schrieb darüber, als der kommunistische Block nach aussen hin noch intakt erschien, und er selbst meinte, die UdSSR im Griff zu haben: «*Manche im Westen sind bemüht, die Sowjetunion vor Europa zu verstecken. Hin und wieder, als ob es sich um eine Unachtsamkeit handele, identifizieren sie <Europa> mit <Westeuropa>. Diese Tricks können jedoch nicht die geographischen und historischen Gegebenheiten ändern.*<sup>29</sup>»

Das vereinte Deutschland hat nicht nur keinen Grund, sich an diesem Trennungsprozess zu beteiligen, selbst wenn seine Presse ihm Vorschub leistet; vielmehr muss es sich dagegen stemmen. Deutschland war auch in der Zeit des kalten Krieges zu keinem Zeitpunkt weder nur Westen noch nur Osten. Baring weist mit Recht darauf hin, dass durch die Einigung Deutschland wieder ein mitteleuropäisches Land geworden ist, womit eine Ostverlagerung Deutschlands eintritt<sup>30</sup>. Diese Ostverlagerung braucht nicht auf einem nationalistisch abgesteckten «*Sonderweg*» vollzogen zu werden, wie *Jürgen Habermas*, an herkömmlichen Vorstellungen festhaltend, befürchtet<sup>31</sup>. Politisch, wirtschaftlich und kulturell ist Deutschland ein untrennbarer Teil des Westens. Dies bedeutet nicht, dass dieses Deutschland seine Interessen und Aufgaben in Osteuropa nicht wahrnehmen darf; zumal heute nicht gesagt werden kann, wem die «*Ostverlagerung*» Deutschlands am meisten nützen werde, ihm allein oder der wie auch immer gearteten *Europäischen Gemeinschaft* als Ganzes. Dies um so mehr, als Baring unmissverständlich eine Führungsrolle Deutschlands verwirft; er spricht von «*Deutschland als relative Vormacht Europas*», die «*Verantwortung für andere, für Schwächere*» übernimmt<sup>32</sup>. Eben dies liegt in der Tradition der alten Bundesrepublik Deutschland.

Allerdings beinhaltet dieser Weg Deutschlands vielleicht mehr Tücken, als gemeinhin angenommen wird. Eine von ihnen ist mit dem hier zur Diskussion stehenden Problem verbunden. Nach Lage der Dinge muss Deutschland auf verschiedenen Ebenen besondere Beziehungen mit den Polen pflegen. Polen aber, zumindest die polnische katholische Kirche, nicht zuletzt wegen des polnischen Papstes, spielt sich heute als die Speerspitze der religiösen Herausforderung der osteuropäischen orthodoxen Völker auf ... Das nicht auszuschliessende Aufkommen einer Dolchstosslegende in Russland wird Polen mitzuverantworten und mitzutragen haben. Nicht nur wegen der besonderen Beziehungen Deutschlands zu Polen kann die eventuelle russische Dolchstosslegende auch Deutschland einbeziehen. Dies wäre eine Katastrophe für Deutschland, denn was die russische Orthodoxie ausstrahlt, wird auch im orthodoxen Südosteuropa empfangen. Südosteuropa kennt aber kaum Polen, es kennt aber Deutschland ...

<sup>1</sup> Anastasios Kallis, Einheit – Versöhnung – Solidarität. Eine orthodoxe Reaktion auf die Probleme der Zeit, in: Ökumenische Rundschau, Heft 3/1992, S. 361. – <sup>2</sup> Walter Höres, Altgläubige im Abseits, in CRITICON, Heft März/April 1993, S. 68. – <sup>3</sup> Anastasios Kallis, Nur eine

Lunge atmet, in: Katholische Nachrichten-Agentur (KNA), Nr. 37/38 vom 9. September 1992, S. 12. – <sup>4</sup> Eleutherotypia, Athen vom 4. April 1993. – <sup>5</sup> S. Dionysios Makres, Orthodoxe Kirchen auf dem Balkan, in: Zeitung Kathemerine, Athen vom 8. Januar 1992. – <sup>6</sup> Eingehende Darstellung der Probleme der Nationalitäten und Religionen in der ehemaligen Sowjetunion, siehe in Erhard Stölting, Eine Weltmacht zerbricht. Nationalitäten und Religionen in der UdSSR, Frankfurt a. M. 1990. Eine aufschlussreiche Tabelle über den Anteil der Russen in den ehemaligen Sowjet-Republiken siehe in: Der Fischer Weltalmanach 1993. Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt a. M. 1992, Sp. 523. – <sup>7</sup> Einen guten Einblick in das Problem vermittelt Peter Scholl-Latour, Den Gottlosen die Hölle. Der Islam im zerfallenen Sowjetreich, München 1991. – <sup>8</sup> Georg Stadtmüller, Ostkunde. Das 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien u. a., 1963, S. 226. – <sup>9</sup> Olaf Kappelt, Ungarische Tragödie '56, München 1987, S. 278 ff. – <sup>10</sup> Siehe hierzu den sehr aufschlussreichen Artikel von Carl Bernstein, The Holy Alliance, in: TIME Nr. 8, vom 24. Februar 1992, S. 14–21. – <sup>11</sup> Eingehend darüber bei Steven Runciman, Die Grosse Kirche in Gefangenschaft (gr. Übers.), 2. Bd. (Kapitel: Die Kirche und die Kirchen), Athen 1979, S. 426 ff. – <sup>12</sup> So Ernst Chr. Suttner, Zur gegenwärtigen Krise im Dialog zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche, in: Der christliche Osten. Amtliches Mitteilungsblatt der Catholica Unio Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, S. 8. – <sup>13</sup> Zitiert nach Werner Adam, Die Uniierten in der Ukraine regen sich, in: FAZ vom 1. Dezember 1987. – <sup>14</sup> Ebenda. – <sup>15</sup> E. Ch. Suttner, wie Anm. 12, S. 8–9. – <sup>16</sup> Siehe den Bericht von Michael Ludwig, Gemeinsam wollen sie die geistige Wüste zum Grünen bringen, in: FAZ vom 24. Dezember 1992. – <sup>17</sup> So Ernst Lüdemann, Ukraine und Belarus (Weissruthenien). Die westlichen Staaten der GUS auf der Suche nach Eigenständigkeit, in: Hermann Lübke (Hrsg.), Russlands Zukunft – Europas Schicksal (Dokumentation der Vorträge und Diskussionsbeiträge des Kongresses des Studienzentrums Weikersheim e.V., am 9./10. Juni 1992 in Weikersheim), Mainz 1993, S. 55. – <sup>18</sup> Wie Anm. 16. – <sup>19</sup> Anastasios Kallis, wie Anm. 1, S. 367. – <sup>20</sup> Forum. Eine neue Interessenlage? Ein Vortrag von Arnulf Baring, Veröffentlichungen der Hans Martin Schleyer-Stiftung, Köln 1992, S. 26. – <sup>21</sup> Richard Allen, der erste Sicherheitsberater Reagans, bezeichnete diese Zusammenarbeit als «eine der grössten geheimen Allianzen aller Zeiten», siehe ausführlich darüber in: C. Bernstein, wie Anm. 7, S. 14. – <sup>22</sup> Frank Thies, Die Griechischen Kaiser. Die Geburt Europas, Hamburg u. a. 1959, S. 812. – <sup>23</sup> Als Metternich 1821 von dem griechischen Aufstand gegen die Türken erfuhr, sagte er «... was im Orient vor sich gehen kann, entzieht sich der Berechnung. Vielleicht ist nur wenig daran. Über unsere Ostgrenze hinaus zählen 30 000 bis 40 000 Gehenkte, Erwürgte, Gepfählte nicht viel», siehe Richard Charwatz, Geschichte der Aussenpolitik Österreichs, Leipzig 1912, S. 103. – <sup>24</sup> Zitiert nach André Fontaine, Jugoslawischer Albtraum, Le Monde, übersetzt in der Zeitung To Bema, Athen vom 28. Juni 1992. – <sup>25</sup> Siehe Gunnar Herring, Die Osmanenzeit im Selbstverständnis der Völker Südosteuropas, im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft, hrsg. von Hans Georg Majer, Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen, München, Südosteuropa-Gesellschaft 1989, S. 363. – <sup>26</sup> Siehe Golo Mann, Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815–1871, in: Propyläen Weltgeschichte, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1986, S. 349. – <sup>27</sup> Siehe FAZ vom 1. August 1989. – <sup>28</sup> A. Kallis, wie Anm. 3, S. 5. – <sup>29</sup> Siehe Michael Gorbatschow, Perestroika. Neues Denken für unser Land und die Welt (gr. Übers.), S. 340–341. – <sup>30</sup> Siehe Baring, wie Anm. 12, S. 32. – <sup>31</sup> Siehe Jürgen Habermas, Die zweite Lebenslüge der Bundesrepublik. Wir sind wieder «normal» geworden, in: Die Zeit vom 11. Dezember 1992. – <sup>32</sup> A. Baring, wie Anm. 12, S. 29.